

Fünf Punkte zum bewaffneten Kampf der 1970-90er Jahre in der BRD

Ron Augustin

Andreas Baader aus dem Knast zu holen war vor fünfzig Jahren der Startschuss für die RAF. Etwa gleichzeitig entstanden in ganz Europa ähnliche Organisationen aus der Revolte der 1960er Jahre. Anfang Mai 2020 wollten Aktivisten aus Frankreich, Italien, BRD, Portugal, Euskadi und Griechenland sich in Paris über diese Erfahrungen austauschen. Dazu war eine Tagung geplant, *Ethik der revolutionären Gewalt*, die wegen der Covid-19 Pandemie abgesagt werden musste. Die folgenden Punkte wurden zur Vorbereitung der Diskussion geschrieben und sind sozusagen Antithesen zu den Fallgruben der mainstream Geschichtsschreibung in Frankreich und anderswo. Eines Mainstreams, der um so trüber wird, je mehr er sich ausbreitet.

1.

Weder die Nazivergangenheit noch die sogenannte ‘Radikalisierung’ der 60er Jahre haben eine entscheidende Rolle in der Entstehung des bewaffneten Kampfs in der BRD gespielt.

Sie erklärt sich aus viel komplexeren internationalen Bedingungen, die zur Bildung bewaffneter Gruppen in allen kapitalistischen Zentren geführt haben, als eine der Rückwirkungen der Dekolonisation und der Befreiungskämpfe in der Dritten Welt. Der weltweite Aufbruch, für den Rock&Roll und Counterculture hier einigende Elemente waren, sah sich vor allem mit dem Problem der politischen und kulturellen Entfremdung in den Konsumgesellschaften konfrontiert. Die Erfahrungen unserer Politisierung in den 1960er Jahren führten zu einem Verständnis von Fanons Dialektik der Gewalt als Möglichkeit, das gewaltsame Verhältnis gesellschaftlicher Amnesie und Gleichgültigkeit zu brechen. Das war aber nur die subjektive Seite des Geheimnisses unserer Perspektive. Objektiv machte der einheitliche Charakter des kapitalistischen Herrschaftssystems es unmöglich, den Kampf in seinen Metropolen von dem in seinen Peripherien zu trennen.¹

Auf der Ebene der spezifischen Bedingungen Deutschlands war die Klassenanalyse bzw die Analyse des revolutionären Subjekts und der Kräfteverhältnisse entscheidend, und nicht eine lineare Ableitung aus Nazivergangenheit oder Justiz- und Polizeigewalt. Was die Nazivergangenheit betrifft, hatte die Linke der 1950er Jahre Kampagne gegen die Präsenz von Nazis in Staat und Wirtschaft geführt. Auch wenn das Thema in den Diskussionen der 1960er Jahre wichtig blieb, war es eher dem weiteren Problem autoritärer Strukturen untergeordnet. Übrigens ähnlich in den anderen westlichen Ländern. Eine Kontinuität innerhalb der Geschichte von Völkermorden die dem imperialistischen Stadium des Kapitalismus innewohnend ist, und in der die Nazizeit für ganz Europa nachhaltige Konsequenzen gehabt hat. Sie hat uns allerdings im Hinblick auf den institutionellen Faschismus und die Kontinuität imperialistischer Projekte die Augen geöffnet. Wesentlich für uns war, dass Westdeutschland wirtschaftlich und militärisch hochgerüstet worden war als antikommunistischer Frontstaat und europäische Führungsmacht in der NATO. Die Debatten über das “Schweigen der Elterngeneration” haben sich erst später verbreitet, als die Bewegung trotz aller “Autonomie” wieder im Griff der Sozialdemokratie und ihrer grünen Version war. Und eher als Teil des allgemeinen Trends, politische Erfahrungen zu individualisieren und zu neutralisieren.

Dagegen hat uns die lange Zeitspanne der 1919er Massaker, der Weimarer Republik und ihrer Zuspitzung im Nazifaschismus mit ihren Auswirkungen auf die *Klassenzusammensetzung* konfrontiert. In dieser Beziehung unterschied sich die Situation nach 1945 von der in anderen Ländern, wo die Klasse mit anderen Mitteln entwaffnet wurde.

Die mehr oder weniger organisierte Linke, in der die jüdische Linke eine nicht zu unterschätzende Rolle gespielt hatte, war in Deutschland buchstäblich liquidiert. Durch den Krieg war die Demografie der Arbeiterklasse völlig durcheinandergeworfen worden. Die letzten Kommunisten, die die KZs überlebt hatten, wurden nochmal rigoros verfolgt, bis hin zum Verbot der KPD und jeder der ihr angeblich nahen Organisationen.

Jede Form von Opposition hatte sich den herrschenden Doktrinen des Westens zu stellen, die vom aggressiven Antikommunismus des Kalten Kriegs bestimmt waren. Einer Wand aus Propaganda, Chauvinismus, Konformismus, autoritärem Gehabe, gesellschaftlicher Bewusstlosigkeit, Vereinzelung. Die 1950er Jahre waren die bleierne Zeit, die wir erstmal abschütteln mussten. Wie die Rapper von Manau vermuteten, war die Frage tatsächlich, ob "die Zukunft eine lange Vergangenheit ist".

In der vom Zweiten Weltkrieg geschaffenen neuen Weltordnung hatte die revolutionäre Dynamik sich von der Arbeiterbewegung in den kapitalistischen Zentren auf die antikolonialen und antiimperialistischen Bewegungen in den Kolonien verlagert. Vietnam hatte den politischen Durchbruch auf internationaler Ebene geschafft. Dien Bien Phu war für die Völker der Dritten Welt das Signal zu 'ner Möglichkeit: Schwäche in Stärke zu verwandeln. Eine Auswirkung auf die Befreiungsbewegungen, Kuba, Algerien usw und die Metropolen, die zeigte was Marx die materielle Kraft in den Tatsachen nannte, die objektiv neue Bedingungen schafft. Bedingungen, aus denen wir angefangen haben, zu kämpfen.

Als die USA daran festhielten, an Vietnam ein Exempel gegen jede revolutionäre Initiative in der Welt zu statuieren, war es umgekehrt der vietnamesische Widerstand, der zum Beispiel wurde. Über die Reaktion aus Hetze und Gewalt gegen die Solidaritätsbewegungen in den Metropolen hat er uns einen Begriff vom System vermittelt, mit dem wir es hier wie dort zu tun hatten, und gezeigt, dass ihr Kampf der unsere war. In den Worten Sartres, "Die wesentliche Wirkung, die dieser Krieg auf die europäische und amerikanische Linke ausgeübt hat, beruht darauf, dass er den Bereich des Möglichen vergrößert hat. Bis dahin schien es undenkbar, dass die Vietnamesen der riesigen amerikanischen Kriegsmaschine widerstehen und ihn besiegen könnten. Allerdings, das ist was sie geschafft haben, und damit haben sie die Auffassungen der Studenten vollkommen verändert (...). Diese haben verstanden, dass es Möglichkeiten gibt, die bis dahin unbekannt geblieben waren. Nicht dass alles möglich ist, aber dass man nicht wissen kann, ob eine Sache unmöglich ist, bis man es versucht und eine Niederlage eingesteckt hat."² Das ist unser Ausgangspunkt gewesen.

2.

Die Notwendigkeit illegaler Kampfformen kam in der BRD spätestens ab Anfang 1966 zur Sprache, und nicht erst aufgrund bestimmter Ereignisse.

Auch wenn das Jahr '68 als Kulminationspunkt des Aufbruchs der 60er Jahre gilt, entwickelte sich die Militanz der Bewegung, im Gegensatz zum bisherigen Pazifismus der Linken, ab Anfang der 60er Jahre, in der BRD wie in den USA um 1964.

Die kubanische Revolution, der Algerienkrieg und der Kampf der Afroamerikaner haben einen wesentlichen Einfluss auf die Bildung der "neuen Linken" gehabt. Zu den Momenten, die die Bewegung in den Metropolen weiter beeinflusst haben, gehören die Auseinandersetzungen in der kommunistischen Bewegung nach 1956, die Ermordung von Lumumba und zahllosen Aktivisten in den USA, die Bewegung des Free Speech und der Teach-ins die sich von Berkeley aus entwickelte, die Klassenkämpfe in Lateinamerika, und die außergewöhnlich kreative Zeit in der Musik, die unsere kulturelle Identität bestimmt hat.

Ziemlich früh in den Diskussionen der Bewegung war man sich bewusst, dass die Proteste, Demos, Aufklärungskampagnen und symbolische Aktionen an ihre Grenzen gestoßen waren. Die institutionelle Gewalt des herrschenden Systems bestärkte unseren Willen, mehr zu machen, zu versuchen, das System konkret und wirksam anzugreifen. In der BRD wurde die Notwendigkeit illegaler Kampfformen spätestens ab Anfang 1966 diskutiert.

Eine Konkretisierung in diesem Sinn war erstmal die Bildung, ab Ende 1966, eines ziemlich soliden illegalen Netzwerks. Das US-Militär hatte seine Anstrengungen in Vietnam mit dem Einsatz von B52 Bombern und gewaltigen Truppenerhöhungen intensiviert. Darauf startete die Black Power Bewegung ihre "Hell No! We Won't Go" Kampagne, aus der sich schnell eine breite Bewegung gegen die Wehrpflicht entwickelte, mitgetragen von Kriegsveteranen und Wehrpflichtigen, "GIs", bis in die Militärbasen hinein. Darunter die in der BRD, Drehscheibe für das US-Militär auf dem Weg zwischen den USA und Asien. Jahrelang gab es weltweit Aufrufe und Flugblattaktionen, in denen US-Soldaten aufgefordert wurden, zu desertieren. Es entstand ein eher diskretes Unterstützungsnetzwerk, das ihnen dabei praktische Hilfe bot, indem gefälschte Papiere, Fluchtrouten, Geld, Transporte, Kontakte und Wohnungen organisiert wurden.

In ganz Europa gab es solche Gruppen und illegale Strukturen, vernetzt in einem losen Zusammenhang der sich zuletzt "Second Front" nannte. In Frankreich und anderswo gab es schon einige seit dem Algerienkrieg. Der Austausch reichte bis in die anderen Mittelmeerländer, wo illegale Widerstandsgruppen sowieso nie aufgehört hatten zu existieren. Was in diesen Strukturen an Erfahrungen zusammengetragen wurde, haben sich mehrere revolutionäre Organisationen noch viele Jahre später zunutze gemacht.

In der RAF und unter den Leuten, die mit ihr gekämpft haben, gab es mindestens vier Personen aus diesem Netzwerk. Außerdem sind die Kontakte mit GIs noch für die Beschaffung einer kleinen Menge Waffen und Munition nützlich gewesen.

3.

Die Theorie einer 'Radikalisierung' und die Gliederung in 'Generationen' gehören zum Versuch, die Geschichte der RAF zu entpolitisieren.

Die öffentliche Wahrnehmung revolutionärer Kämpfe ist weitgehend von den Medien abhängig. Trotz Ansätze zur Gegeninformation und authentischer Zeugnisse akzeptieren Wissenschaftler, Journalisten aber zu oft auch welche, die sich als radikale Linke verstehen, die Verzerrungen des offiziellen Diskurses, der von den Staatsapparaten und Reumütigen zusammengebraut wird.

In einer Reflexion zur gegenwärtigen gesellschaftlichen Desorientierung spricht Alain Badiou von einer Operation, "die für jede reaktive Zeit, wie die in der wir heute leben, charakteristisch ist" und die daraus besteht, "die vorherige Periode unkenntlich zu machen, eine Periode, die sehr wohl eine Orientierung hatte". Eine Methode, die seit der Kommune von Paris angewandt wird. Badiou hat sie bis zur bürgerlichen Revolution zurückverfolgt: "Kennzeichnend für die Reaktion des Thermidor war, die von Robespierre bestimmte vorherige Periode unkenntlich zu machen: ihre Reduzierung auf die Pathologie einiger blutrünstigen Kriminellen verbot jegliches politisches Verständnis. Wenn eine Periode als pathologisch abgestempelt wird, gibt es nichts herauszuholen was orientieren könnte. Eine historische Bilanz, die völlig vom Gegner diktiert wird."³

Zur Entpolitisierung kollektiver Erfahrungen gibt es bekanntlich die Pathologie, die einzelnen Personen zugeschrieben wird. Darauf werde ich nicht weiter eingehen. Es gibt aber zwei Klischees zur RAF die in die gleiche Richtung gehen. Das eine ist das Auftauchen des bewaffneten Kampfs als Folge einer angeblichen Radikalisierung in der "Gewaltspirale", in der Polizei und Demonstranten die Ebene der Konfrontation gegenseitig hochgetrieben hätten. Als ob eine gerade

Linie aus einigen chronologischen Daten genügen würde, um widersprüchliche Prozesse zu verstehen. Das andere ist diese Art, 30 Jahre Existenz der RAF in drei "Generationen" zu zerhacken, die mit der Fiktion einhergeht, dass die meisten von uns aus wohlhabenden sozialen Verhältnissen kommen würden.

Mir fällt auf, dass praktisch alle Versuche, die RAF aus ihrem Verhältnis zur legalen Linken der 1960-80er Jahre zu erklären, von der selben simplistischen Annahme einer allmählichen Radikalisierung eines Teils der Linken durch die Gewalt von Polizei und Justiz ausgehen, als ziemlich banale Reaktion auf die "die zuerst geschossen haben". Eine Interpretation, die sich vielleicht auf den individuellen Weg einzelner Linke anwenden lässt, die aber ignoriert, dass es tiefere Gründe für die Bildung bewaffneter Gruppen in den kapitalistischen Zentren gab. Klar war die Konfrontation mit der Staatsgewalt eine Schule für viele von uns. Daraus aber überhaupt die späteren Politisierungs- und Organisationsprozesse abzuleiten, gehört zum Versuch, die vielfältigen kollektiven Lernprozesse des Aufbruchs im Sumpf der heutigen Desorientierung zu versinken. Und ihnen damit auch genau den subversiven Stachel zu ziehen.

Eine wesentliche Mystifizierung in der deutschen Linken beinhaltet, dass die Mobilisierungen der Bewegung erst in Schwung kamen nach dem Tod Benno Ohnesorgs während der extremen Gewalt gegen die anti-Schah Demo vom 2. Juni 1967. Noch vor kurzem habe ich lesen müssen, dass der Moment, in dem die Bewegung ihre Politik vom "Frieden in Vietnam" in konkretere Unterstützung für die vietnamesische Befreiungsfront verwandelt hat, erst nach dem Tod Ohnesorgs eingetreten sei. Es stimmt nicht, aber es ist typisch für wie Geschichte umgeschrieben wird mit dem einzigen Ziel, etwas zu rechtfertigen. Bestenfalls aus Faulheit, Gedächtnisschwäche und mangelnden Recherchen, oder weil Leute Erfahrungen in einem Kaff verallgemeinern, die woanders vielleicht schon überholt waren. Allerdings wird hier auch die Rolle der Sozialdemokratie in der Erstickung des Aufbruchs ausgeklammert, die sich in eine lange Befriedungsgeschichte sozialer Kämpfe einfügt.

Ein Fakt ist dass Benno Ohnesorg erschossen wurde nachdem die Bewegung schon eine gewisse politische Reife erreicht hatte. Sonst hätte die ganze Mobilisierung gegen den Schah von Iran in dem Moment nicht so stattgefunden. Die Kampagne gegen den Schah war nicht der Anfang, sondern schon ein Ergebnis jahrelanger ineinandergreifender Aktionen, ausgeklügelter Aufklärungsarbeit und Organisation, mit internationalen Kontakten und einer Kreativität, an die spätere Initiativen selten herangekommen sind. Nach dem Mordversuch an Rudi Dutschke zehn Monate später, gab es eine extrem kurze Periode von Wut und Indignation, mit Aktionen gegen die Springerpresse, die für die Pogromstimmung gegen Dutschke verantwortlich war. Dann gab es noch die Anfänge unterschiedlichster Basisgruppen und die breite Mobilisierung gegen die Notstandsgesetze, und dann – zerbröckelte die Bewegung schon. In derselben Zeit, in der die Linke sich zahlenmäßig weiter ausbreitete.

Man kann sagen, dass die Schüsse auf Ohnesorg und Dutschke eine Schockwirkung auf Leute hatten und, neben Absetzreflexen, Bewusstseinsprozesse beschleunigt haben, aber ohne sie hätte sich die politische Lage sicher auch weiter zugespitzt. Langfristig sind andere Elemente des Aufbruchs wichtiger gewesen, auch für die Bildung und Struktur der Metropolenguerilla. Wie der Wille, das Persönliche und Politische ineins zu setzen, also die hauptsächlich von den Frauen in der Bewegung eingeforderte Politisierung des Privatlebens.

Was blieb, war natürlich die Mobilisierung für Vietnam, wie in der ganzen Welt, der Leitfaden im Verständnis von dem, was um uns geschah und was wir dagegen machen wollten. Nach dem internationalen Vietnamkongress Februar 1968 in Berlin stellten seine Organisatoren aber schon fest, dass dieser "eher ein Zeichen der Konsolidierung eines Gegenmilieus war, als der Ausdruck

einer organisatorischen Wendung des Widerstands gegen den imperialistischen Krieg.”⁴ Aus der vom Kongress angekündigten Anti-NATO-Kampagne wurde erstmal nichts. Der Kongress war trotzdem wichtig für Diskussionen und Begegnungen, die weiter zur Entwicklung des bewaffneten Kampfs und anderer Kämpfe in verschiedenen europäischen Ländern beigetragen haben.

Es ist ein Merkmal der Pseudohistoriker, Stereotypen von einander abzukopieren. Ein Beispiel ist die Einteilung der Geschichte der RAF in drei Generationen, die weder den realen strategischen Phasen noch Zusammensetzung und Alter der jeweiligen Gruppenmitglieder entsprechen. Irgendwann hat jemand das erfunden, und alle kopieren es, ohne weiter zu recherchieren oder nachzudenken. Unter Anwendung der selben Pseudoargumenten müsste man mindestens fünf Generationen unterscheiden. Tatsächlich gab es ein Schlaumeier, der entdeckte, dass eine vergessen worden war. Also erfand er eine “Brückengeneration”, die auch als “Zwischengeneration” übernommen wurde, bei wechselnder Zuordnung. Das Ganze nur zur Unterstellung von drei oder vier Phasen, die an verschiedenen, jeweils – klar – “radikalisierten”, Personengruppen festgemacht werden, mit dem einzigen Ziel, die reale Kontinuität der Gruppe, ihrer Politik und des Kampfs ihrer Gefangenen zu verneinen.

Aus meiner Sicht hat es nur zwei Phasen in der Geschichte der RAF gegeben. Die erste bis 1977, und eine zweite, die der Front⁵, deren Konzeption 1982 bekanntgemacht aber spätestens ab etwa Ende 79 diskutiert wurde, nach einer Periode von Reorientierung und Reorganisation. Natürlich hat es immer wieder Verhaftungen gegeben, aber grundsätzlich gab es eine Phase der Verankerung, in der versucht wurde, den Aktionsbereich der Bewegung durch die Wirkung der eigenen Praxis zu vergrößern, und die Phase der Front als sozusagen zweiter Versuch, das Handlungsfeld der Bewegung zu vergrößern, um den Bedingungen gerecht zu werden, die sich in den Konfrontationen der ersten Phase verändert hatten.

Die ersten Jahre der RAF sind von der Bildung der Organisation, der ersten Offensive 1972 und den Anfängen des Kampfs der Gefangenen bis zur Eskalation 1977 gekennzeichnet. Bei denen, die uns in der Illegalität oder im Knast unterstützt haben, gab es immer wieder welche, die ihre eigene politische Praxis im Zusammenhang der Guerilla oder der Gefangenen entwickeln wollten. Am Anfang blieben sie entweder legal in unpolitischen Zusammenhängen oder ohne Bezug zu unserer Politik, mit allen Risiken, oder in einer beschränkten und oft frustrierenden Unterstützungsfunktion, oder sie schlossen sich der RAF an. In dieser Situation hat es nicht wenige Fehleinschätzungen von beiden Seiten gegeben, und ein Dilemma, das andere Guerillagruppen auf ihre Art und Weise zu lösen versucht haben. Das Frontkonzept war der Versuch, ein anderes Verhältnis zwischen den unterschiedlichen Kämpfen der Illegalen, der legalen Militanten und der Gefangenen herzustellen, auch auf internationaler Ebene, und gleichzeitig den antiimperialistischen Kampf mit anderen sozialen Bewegungen zu verbinden.

Man könnte von einer dritten Phase sprechen, deren Anfang mehr oder weniger mit dem Ende der Sowjetunion und der Berliner Mauer zusammenfällt, wo von der RAF nicht mehr viel übrig war, und in der es vor allem die Gefangenen waren, die auf eine Auflösung hinwirkten, in der Hoffnung, sie in eine neue politische Bewegung verwandeln zu können. Eine Transformation, die, aufgrund des Zustands der Illegalen wie der Linken insgesamt, nicht verwirklicht werden konnte.

4.

Die Ethik revolutionärer Gewalt ist eine Tautologie. Ohne Ethik ist die Gewalt nicht revolutionär, d.h. emanzipativ.

Insofern die Frage der Gewalt dazu neigt, als *Problem* gestellt zu werden, ist sie ein rein theoretisches Problem, für Akademiker, ohne dialektischen Bezug zu einer konkreten Praxis.

Wenn es für mich ein Problem gibt, dann das ihrer *Abwesenheit*. In den Worten einer Rapgruppe, “zahlreiche Draufgänger, wenig Kämpfer”. Es ist erstmal ein kleinbürgerliches Problem, aber das wirkliche Problem ist dass sich nichts rührt solange die Gewalt auch für die, die heute als revolutionäres Subjekt betrachtet werden könnten, verinnerlicht und tabuisiert bleibt. Solange die Gewalt nicht kollektiv, durchdacht und organisiert zum Ausdruck kommt, bleibt sie die Gewalt des Systems, die die Klasse gegen sich selbst wendet.

Seit Fanon die einfache Feststellung traf, dass der Mensch sich in der Gewalt und durch sie befreit, denunzieren Pseudohistoriker, -biographen und -journalisten ihn in allen Tonarten oder versuchen zu beweisen, dass er “etwas anderes meinte”. Man ist soweit gegangen, in fast allen Auflagen seiner *Aspekte der algerischen Revolution* das Kapitel über die Anwendung der Gewalt auszulassen, wo er erklärt, dass es für einen, der unter unerträglichen Verhältnissen zu den Waffen greift, “nicht mehr darum geht, seinem Leben, sondern seinem Tod einen Sinn zu geben”.⁶ Ein Begriff dem Jean Genet hinzufügte: “Gewalt und Leben sind sinnverwandt”.⁷

Das ist auch unsere Erfahrung, also die existenzielle Seite der Gewalt – als Angriff, Widerstand, revolutionäre Praxis, noch unter den finstersten Haftbedingungen – in einer Dialektik die sich weniger auf einzelne Aktionen bezieht als auf das Projekt des bewaffneten Kampfs insgesamt. In der Isolation im Knast war es der Kampf für unsere Identität und die Entwicklung unseres politischen Bewusstseins, ein Kampf, der sich in intensiven Lern- und Diskussionsprozessen, täglichen Auseinandersetzungen um diese zu ermöglichen, und kollektiven Hungerstreiks konkretisiert hat, und der schließlich mehr Wirkung auf andere Kämpfe im In- und Ausland gehabt hat als andere Aspekte unserer Politik.

5.

Für die, die den bewaffneten Kampf angefangen oder fortgesetzt haben, war die wesentliche Sache nicht Gewalt, sondern die Organisation der Illegalität, d.h. die Schaffung eines Raums zur Sicherung ihrer Bewegungsfreiheit und Handlungsfähigkeit.

Wir reden eher vom bewaffneten Kampf als von revolutionärer Gewalt, weil dieser Begriff, auch als Metapher, eine Reduktion ist, die zu Missverständnissen führt, wie zB über die angebliche Spontaneität bestimmter Entwicklungen und die üblichen linearen Verkürzungen. Man soll auch nicht die Frage der Gewalt an sich, die sich gegen die dem kapitalistischen System inhärenten Gewalt als Frage der Ethik stellt, mit dem Moment ihrer Anwendung verwechseln, der eine Frage der Taktik ist.

Die Frage, die sich für die stellte, die diesen Kampf führen wollten, war keine Frage der Gewalt. Gegenüber dem Problem der Verelendung und Entfremdung in den Konsumgesellschaften ging es erstmal um Fragen der Strategie, der Intervention, der Organisation. Fragen, die in der Geschichte der RAF jedes Mal neu gestellt werden mussten.

Unsere Analyse ging davon aus, dass die internationalen Kräfteverhältnisse in der Zeit eine Chance für die revolutionäre Linke in den kapitalistischen Zentren boten, die genutzt werden musste. Auf globaler Ebene war das Wirtschaftssystem des Imperialismus dabei, eine qualitative Umwälzung der Produktivkräfte und so der Zusammensetzung der Arbeit, der Klasse durchzusetzen, mit der Perspektive der Prekarisierung wie wir sie heute kennen. Die Gewerkschaftsaktionen sind in diesem Prozess integriert, weil sie sich auf die Verteidigung lokalisierter Interessen beschränken. Andererseits, auf der politischen und militärischen Ebene wurden die neokolonialen Anstrengungen des Kapitals mit Befreiungskämpfen an allen Ecken und Enden der Welt konfrontiert. Die Erfahrungen der Tupamaros hatten uns gezeigt, dass der

antiimperialistische Kampf und soziale Kämpfe nicht im Widerspruch zueinander stehen, und nur in realen Auseinandersetzungen zusammenkommen.

Illegalität wurde eine wesentliche Bedingung, nicht als Gesetzesbruch, Freiheitsraum, Defensive oder Reaktion auf bestimmte Ereignisse, sondern als *antagonistisches Verhältnis* und zur Schaffung eines Raums für die praktische Organisation des antikapitalistischen Widerstands, ohne sich bei jeder Bewegung und jeder Vorbereitung ins Blickfeld der Nachrichtendienste und anderer Überwachungs- und Preventionsapparate mit ihren Spitzeln, Infiltranten und tutti quanti zu begeben, die in der Zeit schon ziemlich präsent waren. Eine Diskussion, die in Europa Zeit gebraucht hat, sich zu verwirklichen, aber seit Mitte der 1960er über die Grenzen hinweg geführt wurde. Als die Protestaktionen an ihre Grenzen stießen und die Notwendigkeit, *den Widerstand zu organisieren*, begriffen war, wurde es zur wichtigsten Aufgabe, geeignete Organisationsformen zu finden, die es uns ermöglichen würden, den Kampf gegen das System wirksamer zu führen, zu intervenieren, anzugreifen, konkrete Fortschritte zu machen.

Es sprach für sich, dass das letztendlich die Akkumulation von Feuerkraft und blutige Kämpfe beinhalten würde, weil das System eben kein abstraktes Gebilde, sondern ein militarisierter Komplex ist, der seine Zähne in dem Maß zeigt, wie er ernsthaft angegriffen wird. Inspiriert von Che Guevaras Erfahrungen war das noch theoretische Credo des "radikalsten" Teils der deutschen Linken 1968 "der permanente Kampf, der den Imperialismus überall angreift und ihn sich ausbluten lässt."⁸

Kurz gesagt war das unser Versuch in den dreißig Jahren die folgten. Wir sind nicht weiter durchgekommen, aber der Versuch musste gemacht werden, und auf seinem Weg hat er immerhin zu einigen wertvollen Erfahrungen geführt. Sonst würde heute niemand mehr drüber reden.

¹ Feststellung II Manifestos übernommen im *Konzept Stadtguerilla* der RAF, 1971, socialhistoryportal.org/raf/5314

² Jean-Paul Sartre, *New Left Review* Nov-Dez 1969, in: *Situations IX*, Gallimard 1972

³ Alain Badiou, *Le Monde* 13.2.2010, in: *Circonstances 8 – Un parcours grec*, Editions Ligne 2016

⁴ Dutschke, Käsemann et al, *Vietnam-Kongress*, Oberbaumblatt 21.2.1968

⁵ RAF, *Guerilla, Widerstand und antiimperialistische Front*, Mai 1982, socialhistoryportal.org/raf/5919

⁶ Frantz Fanon, *Pourquoi nous employons la violence*, in: *L'an V de la révolution algérienne*, La Découverte 2011 (nach der ersten Ausgabe von 1960); in den deutschen Ausgaben der *Aspekte der algerischen Revolution* fehlt dieses Kapitel ebenfalls.

⁷ Jean Genet, Vorwort, *textes des prisonniers de la "fraction armée rouge" et dernières lettres d'Ulrike Meinhof*, Maspero 1977, socialhistoryportal.org/raf/6248

⁸ Dutschke, Käsemann et al, *Der lange Marsch*, Trikont 1968